

12. Sommersymposium auf Sylt

August 2023

Verfügbarmachen und Geschehenlassen

Lebenskunst und Resonanz

Notizen von Wolfgang Teichert



Verfügbar und Unverfügbar: Auf der Grenze von Insel und Meer

Foto: Dr. Regina Lorek

Mittwoch, 16. August 2023

Was der Rahmen für ein Bild tut, das leistet das Meer für die Insel¹: Man ist getrennt vom Festland und kann sozusagen unbehelligt und für einige Tage auf der Grenze von Land und Meer nachdenken, baden, besprechen und erleben, was mit dem Thema Verfügbarmachen und Geschehenlassen konkret gemeint ist. So machte jemand gleich zu Beginn des Treffens eine Geste: Offene Hand = Geschehenlassen; geschlossene Hand = Verfügbarmachen. Von Sylt weiß man ja, dass diese Insel ein Dünenland ist, das bis zum Hals im Wasser steht. Und so haben Insel und unser Thema Ähnlichkeiten, wie uns auch eine Teilnehmerin bestätigte, die selber Inselkind gewesen ist (Usedom). Weil Insel und unser Thema zu tun haben mit Übergängen, Naturbedingungen, Zeit (im Schritt-Tempo am Strand), Ruhe und Lauschen, mit Engem und Weitem und Wahrnehmen, ein *Zwischen-den-Welten* leben und erleben.

¹ Vgl. dazu: Sloterdijk, Peter: *Sphären III Schäume*, S.309f

Meer

*Wenn man ans Meer kommt
soll man zu schweigen beginnen
bei den letzten Grashalmen
soll man den Faden verlieren*

*und den Salzschaum
und das scharfe Zischen des Windes einatmen
und ausatmen
und wieder einatmen*

*Wenn man den Sand sägen hört
und das Schlurfen der kleinen Steine
in langen Wellen
soll man aufhören zu wollen
und nichts mehr wollen wollen nur Meer
Nur Meer*

(Erich Fried)

Um uns einzustimmen hatten wir Will Trempers kantigen **Film "Die endlose Nacht - Nebel über Tempelhof"**² von 1963 gewählt, ebenfalls eine Inselsituation der Zufallsgesellschaft festsitzender Reisender. Für den Ankunftstag auf Sylt war dieser Film wahrscheinlich zu harte Kost, dabei doch köstlich cineastisch erzählt: Im Film bricht die „Inselsituation“ über die Reisenden herein wie ein Shutdown, nichts geht mehr. Manche nutzen den Wartezustand wie ein geschenktes Glück. Der Siemens-Ingenieur etwa, der nun eben einen Tag später nach Indien fliegt und sich zu seiner Geliebten aufmacht, während ihn seine Gattin irgendwo in den Lüften wäht. Wobei: Lustig wird seine Nacht dennoch nicht. Oder der sehr smarte Herr McCloud, der auf dem Weg zu seiner Farm in Kenia ist und nun in der Nacht des Wartens in einer Angestellten der Fluglinie vermeintlich die Liebe seines Lebens entdeckt. Am Morgen reden sie bereits darüber, welche Namen die Kinder kriegen sollen. Dann wird er überraschend aufgerufen und kann sich von der wunderschönen Liebe nicht mal mehr ordentlich verabschieden. Zwei Geschäftsreisende plündern derweil die Bar, zwei alte Damen süffeln die mitgebrachte Schnapsflasche leer. Am Großartigsten ist dieser scharfe, kantige Film aber dann, wenn er auf dem Flughafen selbst bleibt. Da hängen die Gestalten herum, die gestrandet sind, dösen auf Bänken und Treppenstufen. Oder rasen verzweifelt, angetrieben vom Jazzrhythmus der Musik von Peter Thomas, durch die leeren Hallen. Wie der Schauspieler, der am Abend den Lear in Hannover hätte spielen sollen, die Rolle seines Lebens. Jetzt ist er sie los, weil er

https://de.wikipedia.org/wiki/Die_endlose_Nacht

sich unerlaubt fortgestohlen hatte nach Berlin, um ein Hörspiel aufzunehmen. Berlin war ja 1962 auch eine Insel, bis auf ein paar Transitkanäle kam man nur mit dem Flugzeug dorthin. Der Flughafen selbst wird nun zum Kondensat dieser Isolation. Wie zum Hohn strahlt die Schrift der großen Autoreklame „Mercedes“ in der Halle ins harte Schwarz-Weiß der Filmbilder. Aber da bewegt sich ja nichts mehr. Bis zum Morgen.

Donnerstag, 17. August 2023

Mit der schönen und leicht provokativen Formel, die übrigens auf Sylt entstanden ist, führen wir Wilhelm Schmid ein: „Kaffee ist mein Kaviar“, ein lebenskunstlicher Satz aus seinem neuen Buch.³

Wir haben diesmal ein Vorgespräch mit dem Referenten, ehe er seine Lecture im Plenum von Klappholttal halten wird: Also kleine Befragung des in vielen Lebenskünsten bewanderten Autors, der mit Lebenskunst nichts weiter will, als „Normalität zu pflegen, die dem Leben dient, und eine neue zu schaffen, wenn die alte kollabiert ist“⁴. Bereits im Vorgespräch betont Schmid, wie sehr es in Lebenshaltung und Lebensstil auf das ankommt, was er „Ambivalenzkompetenz“ nennt. Es sei die Fähigkeit, Ambivalenzen bei Entscheidungsschwierigkeiten nicht einfach auszublenden, sondern als Ausdruck von hochkompetenter Differenziertheit zu verstehen und von vielschichtiger Wahrnehmungsfähigkeit, die nutzen kann.

So gerüstet also ging es zur Lecture über **Schaukeln – Vom Umgang mit Gegensätzen**. Schaukeln, dieses ewige und so beruhigende Hin und Her, ist dabei für ihn nicht nur harmloses kindliches Sportvergnügen, sondern auch Anleitung für praktiziertes Lebenswissen von der Polarität des Lebens: „Mitschwingen als Methode“. Am Tiefpunkt der Schaukelbewegung gehe es darum, „den Durchhänger auszuhalten (...) und das Reflektieren weitgehend einzustellen, um Kräfte zu sparen“. Askese sei wichtig, aber nicht als schmallippiger Verzicht, sondern als bewusste „Übung“ des Genusses, empfahl Wilhelm Schmid am Beispiel einer täglich genossenen Tasse Espresso. Bewegend am Schluss, als der Philosoph von seiner an Krebs verstorbenen Frau erzählte, deren Lebensfreude selbst angesichts des Todes nicht endete. Sie ermunterte ihren Mann, das geplante Buch „Schaukeln“ trotz oder sogar wegen seiner Trauer zu schreiben.

Abends: Manche berichten, sie hätten auf der Schaukel der Akademie gesessen. Das sei sehr beruhigend gewesen. Schmid: „das Schaukeln sei im Übrigen nicht ganz so eintönig. Dafür sorgen wir schon selbst. Wir wollen ausprobieren, wie hoch wir kommen können, was unweigerlich zu Turbulenzen führt. Indem die Schaukel aus der Fassung gerät, lernen wir, dass wir es nicht maßlos übertreiben sollten. Umgekehrt

³ Wilhelm Schmid. Schaukeln - Die kleine Kunst der Lebensfreude. Berlin 2023. Seite 38

⁴ A. a. O. Seite 101

sollten wir es aber auch nicht völlig untertreiben, da wir sonst keine Lust am Leben mehr empfinden könnten.“

Reicht also die schöne Metapher vom Schaukeln fürs Leben und Sterben auch emotional, wurde kritisch nachgefragt? Und wieso liege in dieser Wechselseitigkeit und in der schaukelnden Bewegung des Lebens Sinn? Worin genau besteht denn der Sinn des permanenten Schwingens?

Dazu Schmid noch einmal: „ Das Hin- und Herschaukeln zwischen Gegensätzen erzeugt Spannung. Überall wo Zusammenhänge sind, entsteht Energie. Ein banaler Vergleich ist der mit der Elektrizität. Nur dort, wo ein Zusammenhang zwischen entgegengesetzten Polen ist, fließt Strom. Wenn Sie einen dieser Pole wegnehmen, fließt kein Strom mehr. In der menschlichen Erfahrung lässt sich das am besten anhand der Verliebtheit zeigen. In ihr entsteht ein ganz starker Zusammenhang zwischen zwei Menschen, die sich vorher nicht kannten. Je stärker dieser Zusammenhang wird, desto mehr Energie haben sie, und je mehr Energie sie haben, desto stärker haben sie das Gefühl von Sinn.“

Freitag, 18. August 2023

Für den zweiten Vortrag, sozusagen von der Schaukel zur Achterbahn, „**Vertrauen trägt die Welt – und was das mit unseren Medien zu tun hat**“, fragte **Johanna Haberer** vorweg die Teilnehmenden, wie sie „Vertrauen“ verstehen.

Vertrauen ist

- eine Art (getröstete) Zuversicht auf das, was ich nicht weiß oder kann und empfinden werde
- meine zweijährige Tochter auf dem Wickeltisch liegen zu sehen; angewiesen darauf, dass ich sie halte
- seinen eigenen Zweifel hintanstellen und das annehmen, was geschehen will
- vorbehaltlos offen und ungeschützt in eine Begegnung zu gehen
- sich zeigen, ohne Angst zu haben
- sich sicher und angenommen zu fühlen
- Vertrauen ist eine Treue, die sich anvertraut
- sich in fremde Hände zu begeben
- Unschuld
- Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser
- Aufgabe eigener Kontrolle
- kann auch blind machen
- sich fallen lassen können
- Zuversicht statt Vorsicht
- Urvertrauen in die Welt
- Einladung zum Risiko
- Entbindung von der Selbstsorge
- Treu und Glauben

- „Ich möchte statt ich möchte nicht“
- Schwäche zeigen ohne Stärke zu provozieren

Man brauche, so die Referentin, die eben aus Israel gekommen ist, einen Rabbiner zitierend, „20 Jahre, um Vertrauen aufzubauen, aber es genügen 20 Minuten, um es zu zerstören.“

In ihrer Lecture **„Vertrauen trägt die Welt – und was das mit unseren Medien zu tun hat“** rief sie die Zuhörenden zunächst dazu auf, ihre Erfahrungen von Ereignissen zu berichten, an denen sie selber teilgenommen hätten und die sie später in der medialen Berichterstattung gehört, gelesen oder gesehen hätten.

Denn Wirklichkeit scheint selbstverständlich, sie sei es aber keineswegs. Dies gelte zunächst für die Wirklichkeit ohne Medien, die primäre Wirklichkeit. Vom griechischen Philosophen Platon bis zu den Quantenphysikern von heute wird über die „Wirklichkeit an sich“ gerätselt. Rein praktisch gesehen ist Wirklichkeit für uns, was wir um uns vorfinden und wahrnehmen. Allerdings nimmt jede Person anders wahr: Je nach Alter, Herkunft, Intelligenz, Erfahrung, Befindlichkeit etc. gibt es verschiedene Sichtweisen auf die gleichen Dinge.

Insbesondere gelte: Wir nehmen Wirklichkeit so wahr, wie man sie uns gezeigt und erklärt hat. Und da spielten Medien eine zentrale Rolle. Das Meiste, was wir über Wirklichkeit wissen, wissen wir aus den Medien. Und diese Medien – Fernsehen, Internet, Hörfunk, Zeitung – führen uns verschiedenste Arten von Wirklichkeiten vor und wirbeln sie oft ziemlich durcheinander. Der Bildschirm – egal auf welchem Endgerät – gleicht so eher einem Kaleidoskop als einem Fernrohr, was die Bezeichnung Fernsehen eigentlich suggeriert. Problem dabei ist: Kinder begegnen Dingen, Tieren, Menschen, Themen oft zuerst in den Medien, bevor sie sie in der primären Wirklichkeit kennengelernt haben. Und dies führt nicht selten zu verzerrten Wahrnehmungen und Vorstellungen, wie auch die Berichte der Teilnehmenden zeigten, die von der Differenz ihrer eigenen Wahrnehmung und der medialen Berichterstattung erzählt haben (Schüler der Odenwaldschule, Teilnehmende an einer Demonstration etc).

Also: Vertrauen in die Medien? Ohne Vertrauen, so zitierte Johanna Haberer eingangs einen Philosophen, „kann der Mensch morgens sein Bett nicht verlassen“! Wer so angewiesen sei auf die Ressource Vertrauen, verdiene daher auch Medien, die professionell, vielfältig (Binnenpluralität, Außenpluralität) und darin wahrheitsgemäß berichten!

Grundsätzlich gelte: Medien können Wirklichkeit nie vollständig abbilden. Auch eine Live-Übertragung des Fernsehens zeige nur einen Teil der Realität: Ausschnitte zu einem bestimmten Zeitpunkt aus einem bestimmten Blickwinkel. Straßeninterviews entsprechen nicht einem Querschnitt durch die Meinungen der Bevölkerung. Bei

Nachrichten werden teilweise Ereignisse nachgestellt oder inszeniert oder durch Aufnahmen aus den Archiven illustriert. Ein seriöser Journalismus allerdings lege solche Hilfsmittel offen, z.B. mit Einblendungen wie „Gestellte Szene“ oder „Archivbild“. Auch persönliche Meinungen und Kommentare sollten als solche gekennzeichnet werden.

Aber, so meinen die Leitmedienstars Richard David Precht und Harald Welzer: Die Leitmedien berichten nicht mehr über Politik, sie machen sie. Die Leitmedien bauschen auf, was in Social Media diskutiert wird und blenden aus, was "Mehrheitsmeinung" ist. Und: Die Macher der Leitmedien orientieren sich nicht an der Realität, sondern nur an der Meinung ihrer Kolleginnen und Kollegen in anderen Leitmedien.

Manipulation aber heißt, dass ein Sachverhalt bewusst verfälscht dargeboten wird, wobei diese Verzerrung den Interessen des betreffenden Machers oder Anbieters dient und zum Nachteil der Konsumenten erfolgt. Z.B. werden Personen oder Einrichtungen in ein schiefes Licht gerückt oder bestehende Mängel verschwiegen. Precht und Welzer, in eigener Talkshow im ZDF oder Welzer bei zahlreichen Talkshow-Auftritten konnten und können ihre Meinungen in den „selbstgleichgeschalteten Medien“ ausbreiten.

Und, so Johanna Haberer, infolge der Vielzahl von Veranstaltern in einem demokratischen Mediensystem wird es kaum möglich sein, wichtige Ereignisse und Sachverhalte ganz zu verschweigen oder allzu einseitig darzustellen. Persönliche Einfärbungen und Wertungen gibt es aber allemal. Und problematisch ist es bereits, wenn um der Einschaltquote willen die Berichterstattung über wichtige Ereignisse durch unterhaltende Elemente geschmälert wird – wenn also im sogenannten Infotainment der Nachrichtenwert durch Unterhaltungswert ersetzt wird.

Interessant ist, dass dieser Konflikt historische Vorgänger hat: Heinrich Heine und Ludwig Börne um 1848. Börne hatte die sehr viel radikaleren Ansichten und ordnete den Journalismus der Politik unter (sogenannter engagierter Journalismus); Heine war ein Dichterjournalist, den die Fragen der Politik schmerzten und zugleich immer wieder irritierten. Börne war ein Politiker, den die Möglichkeiten des Worts, der Sprache erregten und faszinierten. Börne hatte „Heines Integrität radikal in Frage gestellt“, „ihn der ‚Characterschwäche‘ und des ‚käuflichen Opportunismus‘ bezichtigt“.

Heine antwortete darauf mit einer Denkschrift, in der er dem ehemaligen Freund politisch motivierte Einseitigkeit vorwarf.

Mit dem Streit darüber, ob und wieweit ein Schriftstellerjournalist parteilich sein dürfe, hätten Heine und Börne heutige Debatten über politisch engagierten und eher faktenorientierten Journalismus vorweggenommen.⁵

Und so endete denn auch die Lecture mit einer Würdigung des in der Welt ziemlich einmaligen öffentlich-rechtlichen Mediensystems in Deutschland.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk habe seinen Preis, biete aber dafür einen wichtigen Gegenwert: ein umfangreiches und unabhängiges Programm, das rund um die Uhr über alle Themen berichtet, die unser Lebensumfeld beeinflussen. Diese Bereitstellung von Informationen bietet die Grundlage für eine Gesellschaft, in der jeder Einzelne seine Meinung frei bilden und äußern kann. Das sei das höchste Gut unserer Demokratie.

Dazu stehen die Angebote von ARD, ZDF und Deutschlandradio allen Menschen in Deutschland uneingeschränkt zur Verfügung. Auch denjenigen, die wenig Geld haben und auf Sozialleistungen angewiesen sind. Alle geleisteten Beiträge werden in einen Topf gegeben, um das Programm gemeinschaftlich für alle zu finanzieren. Die Rundfunkbeiträge leisten also auch einen Beitrag zum Solidar-Gedanken unserer Gesellschaft.



Projektionen auf Klappholttal

Foto: Doris Schick

Abends dann das Gespräch über *Journalismus und die Philosophie des Konstruktivismus*: Konstruktivisten nämlich provozieren mit der Feststellung, Objektivität sei die Illusion, dass Beobachtungen ohne Beobachter möglich seien. Wenn es aber Beobachter sind, die beobachten, dann habe jede Beobachtung sozusagen einen Eigenwert: Das, was der Beobachter nur von seinem Standpunkt aus sehen kann und auch das, was er von diesem Standpunkt aus nicht sehen kann. Dieses nicht Sichtbare ist der blinde Fleck jeder Beobachtung. Damit ist eine

⁵ Ähnlich dann Egon Erwin Kisch und Tucholsky: Kischs Forderung, dass der Reporter „keinen Standpunkt“ haben dürfe, begegnete der brüske Einwand Kurt Tucholskys: „Das gibt es nicht. Es gibt keinen Menschen, der nicht einen Standpunkt hätte, auch Kisch hat einen.“

Grundbedingung jeder Wahrnehmung beschrieben, die zu reflektieren den journalistischen Alltag nicht gerade erleichtert.

Praktischer ist es zu postulieren, dass Berichterstattung eine *möglichst weitgehende Annäherung* an die Ereignisse und damit an 'die Realität' zum Ziel hat. Als ideales Rollenbild der Journalisten wird deshalb der 'Vermittler' ausgerufen und so der Erwartungshorizont für die Primärfunktion der Medien beschrieben.

Und noch einmal die Frage: Welche Vorbilder, Leitbilder und Normen zählen im Journalismus? Was muss jemand können, um in diesem Beruf in einer medialisierten, digitalisierten Welt zu bestehen? So hatte Johanna Haberer bereits in ihrer Abschiedsvorlesung 2022 gefragt⁶: „Ist die Journalistin Moderatorin? Reportiert der Journalist, was die Bürger wissen müssen, um sich als Bürger verhalten zu können – oder entwirft er die Welt, wie sie ihm gefällt? Soll der Journalist Aktivist sein, Chronist oder Kritiker? Oder sogar Schriftsteller – mit fiktionalen Ambitionen? Sind Journalisten und Journalistinnen Dienstleister oder Propheten und Prediger oder sind sie – wie es heute in vielen Debatten heißt - Teil einer konstruktiven Lösung (constructiv journalism) der weltweiten Krisen?“

Sagen, was ist. Was heißt das?

Der Fall des Spiegel-Reporters Claas Relotius, der sich Passagen und Protagonisten seiner hochgepriesenen Reportagen einfach ausdachte, und der darauffolgende Skandal plus nachhaltiger Glaubwürdigkeitskrise der Qualitätsmedien, sei nur ein Beweis dafür, dass sich jeglicher Journalismus überflüssig macht, wenn er sich nicht an die Überprüfbarkeit von Tatsachenbehauptungen hält. Und zusammen mit Wilhelm Schmid betonte Haberer, dass wir in einer Welt der erfahrbaren Realitäten leben. Der konstruktivistische Journalismus sei zu vergleichen mit dem Versuch, Kartographen zum freien künstlerischen Schaffen zu animieren. So gesehen, müssten diese dann nicht mehr darauf achten, dass ihre Karten die Gegenden, Straßen und Orte tatsächlich in zuverlässigen Relationen zur Wirklichkeit abbilden, weil ja doch jeder Nutzer seinen eigenen Weg suche und gehe. Es könne nicht angehen, dass über die Richtigkeit der eigenen Wirklichkeit und Wahrheit jeder für sich entscheidet. Es müsse ethische Regeln geben, um journalistische Qualität zu bestimmen. Journalismus sei immer auch ein Erkenntnisweg. Natürlich innerhalb eines weltanschaulichen Gebäudes, natürlich immer mit persönlichen, originellen Zugängen. Das mache guten Journalismus aus. Aber immer angebunden an überprüfbare Tatsachen und adäquat übermittelte Mitteilungen.

Eine Teilnehmerin führt noch ein besonderes Bild von Journalismus ein: der *Journalist als Zeuge*. Beispiel dafür - übrigens aus der biblischen Tradition - sei der sogenannte „ungläubige“ Thomas. Als nämlich die anderen Apostel von Jesu Auferstehung

⁶ Nachzulesen in: <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/gesellschaft/johanna-haberer-auf-der-richtigen-seite-ueberlegungen-zur-journalistischen>

berichten, setzt Thomas in ihre Worte kein Vertrauen. »Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.«⁷ Thomas steht hier exemplarisch für eine Auffassung, dass echtes Wissen nur Wissen aus eigener Hand sein kann. Erst die augenscheinliche Evidenz der Wundmale am Körper des Gekreuzigten überzeugt ihn von Jesu Auferstehung und lässt ihn glauben. Nur die eigene Wahrnehmung führt für ihn zur sicheren Erkenntnis. Durch die erneute Begegnung mit Jesus wird deshalb Thomas selber zum Zeugen der Wiederauferstehung. Der Zweifel ist der Sicherheit gewichen, der Unglaube dem Wissen. Und das Johannesevangelium legt seinerseits ein Zeugnis ab, indem es davon berichtet. Er schildert, wie aus Thomas' Zweifel Gewissheit wird. Gleichzeitig beglaubigt es mit dieser Episode seine eigene Erzählung. Indem der Evangelist⁸ dem Thomas den Status und die Autorität eines Augenzeugen zuspricht, überträgt sich der Wahrheitsgehalt der Zeugenschaft auf seine Wiedergabe des Geschehens. Wie um den autoritativen Status seines Zeugnisses noch zu erhöhen, lässt der Evangelist Jesus am Schluss der Begebenheit zu Thomas sagen: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Samstag, 19. August 2023

Mit dem 3. Vortrag **Böse Zeiten – Augenblick mal! Kairos in „bösen“ Tagen und Resonanz im „rasenden Stillstand“** griff die Theologin und Mitbegründerin des Symposiums Dr. Bettina Kommos (Überlingen) das Tagungsthema noch einmal intensiv auf. Sie referierte zur Erinnerung Hartmut Rosas These von Religion gegen rasenden Stillstand. Der Soziologe halte die Resonanzfähigkeit des Glaubens für unerlässlich in der Demokratie, in Zeiten, in denen wir nach immer mehr Glück, Besitz und Anerkennung jagen (mit Paul Virilio nennt Rosa das „Rasenden Stillstand“, einen sich im Hamsterrad verausgabenden Zustand ohne sichtbares Fortkommen). Gemeint sei mit rasendem Stillstand zum einen, dass die Gesellschaft rast – weil sie es eben muss. Zum anderen verharre sie bzw. sei erstarrt, „denn sie hat den Sinn für die Bewegung verloren“. „Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung“, schrieb Rosa vor einigen Jahren in seinem vielbeachteten Bestseller über Resonanz. Der Begriff stehe für eine Art des In-der-Welt-Seins, die dem Einzelnen nicht nur Teilhabe, sondern auch Wirksamkeit, Gehörtwerden, Rückkopplung – eben Resonanz – bei anderen verschafft. Möglich sei dies nur mit Offenheit und Sensibilität. Ein gelingendes Leben ist da nicht mehr und nicht weniger als eines, das Menschen wirklich berührt, bewegt und erreicht. Zuhören und Antworten sei der Schlüssel zur aktiven Weltbeziehung.

⁷ Johannesevangelium 20,25

⁸ Johannesevangelium 20,29

Bettina Kommiss wagt dann ein Experiment: Halten Religion oder der biblische Text, was Rosa fordert? Dazu entfaltet sie den Begriff Resonanz mit den vier konkreten Schritten auf dem Hintergrund des "rasenden Stillstands" und setzte ihn dann in Spannung zu einem Text aus dem Epheserbrief (Eph.5, 14-20).

Resonanzerfahrung bei Rosa bedeutet: „Äußeres klingt in uns an. Man könnte den Begriff im Wortsinn auch mit «Anklang», «Widerhall» umschreiben.“

Im Einzelnen unterscheidet Rosa, so die Referentin vier Merkmale der Resonanzerfahrung. Zuerst die Affizierung (= „Anrufung“). Es ist der **Augenblick**, in dem wir auf etwas aufmerksam werden und innehalten. Dabei handele es sich um etwas Unerwartetes und Besonderes, wie eben der Klang einer speziellen, uns ergreifenden Musik. Da komme so etwas wie Atem, „eine atmende Weltbeziehung ins Leben“. Und genau **das ist der Moment, da erreicht mich etwas.**

Zweites Element sei die **Selbstwirksamkeit**. Wir treten mit dem, was unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, in Verbindung. „Das, was ich tue, tritt mit diesem Anderen in eine Art von Verbindung. Verbundenheit ist ein wichtiges Moment, und die Grundform von Resonanz heißt für mich Hören und Antworten.“

Das dritte Element der Resonanz sei **Transformation**. Die Begegnung mit dem Neuen, Faszinierenden – was immer es gerade ist – verändert unsere Stimmung und wir kommen auf neue Gedanken. Mit einem Mal fühlen wir uns quicklebendig, weil wir nicht dem immer gleichen Trott folgen. Wir erleben einen „**Aha-Moment**“.

Vierte Eigenschaft der Resonanz sei ihre **Unverfügbarkeit**. „Resonanz lässt sich nicht erzwingen und steht uns auch nicht per Knopfdruck zur Verfügung“.

Diese vier Kriterien seien anschlussfähig, zumindest bereichernd für die Theologie, wie die Referentin am Beispiel eines Textes aus dem Epheserbrief⁹ nachwies.

Das „Loskaufen“ des Kairos in bösen Tagen, wie es im Text heißt, entspreche unserer Resonanzerfahrung in Zeiten des „rasenden Stillstands“. Im Epheserbrief 5,16 und im Kontext des Abschnitts 5,14-20 gehe es um ein Verhalten und Erleben, das Rosas Resonanzerfahrung sehr ähnlich sei!

Also 1. *Affizierung*: „Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten...
2. *Selbstwirksamkeit als Reaktion*: „Achtet also sorgfältig darauf, wie Ihr lebt, nicht wie Dumme, sondern wie Kluge“. 3. *Transformation*: Die aufgewachten oder aufgeweckten Menschen bleiben nicht dieselben, die sie waren. Sie werden erfüllt vom Geist: „Lasst euch vom Geist erfüllen“. 4. *Unverfügbarkeit*: Am Ende des Abschnitts wird das horizontale Kommunikationsverhältnis wieder ins Vertikale gewendet: „singend und lobsingend mit eurem Herzen dem Herrn, allezeit dankend

⁹ Epheserbrief 5,16: *So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit (wie einen Sklaven auf dem Markt zur Freiheit) aus; denn es ist böse Zeit.*

für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus Gott dem Vater“. Damit ist klar: Die horizontale Beziehung lässt sich nicht ablösen von der vertikalen Beziehung zum einströmenden Geist, zu Christus als Herrn und zu Gott als Vater. Insgesamt werde somit deutlich: „Die Erfahrung des Kairos in bösen Tagen (Epheserbrief 5,16) entspricht sehr genau der Resonanzerfahrung in Zeiten des „rasenden Stillstands“ bei Rosa.“

Aber solche Übereinstimmung in der Struktur dürfe nun allerdings nicht über Differenzen hinwegtäuschen. Denn es gehe im biblischen Text mit dem „Kairos“ nicht um den etwas banalen Rat, den Tag zu nutzen (Carpe diem), sondern um das Loskaufen eines Sklaven auf dem Markt, eine Art Herauslösen aus der Zwangsherrschaft der Zeitumstände. Eben dadurch löse der „Kairos“ von den „bösen Tagen“ ab - so, wie die Resonanzerfahrung von der Zwangsherrschaft des rasenden Stillstands.

Man könne nicht einfach automatisch damit „rechnen“, dass die Erfahrung von „guter Zeit“ (Kairos als Loskauf) der Demokratie zugutekommt. Um so etwas zu gewährleisten, brauche es - aus christlicher Sicht - eben doch die „konkrete Stimme eines Menschen“, die einen anruft. Das sei für Christen die Stimme jenes geschundenen und gemordeten Menschen, dessen Wirkung einen persönlichen Namen hat: Jesus, der Christus. Die an dieser Person und seinem Geschick orientierte Wahrnehmung habe die Kraft, einzelne Personen zu verändern, zu transformieren und in ein resonantes Verhältnis zur Umwelt zu setzen, wenn sie auf diese Stimme „hören“. Zudem bedeute „gute Zeit“ nicht immer, dass geschieht, was man sich wünscht und selber will. Insofern seien die „bösen Tage“ nicht einfach verschwunden, aber ihre ungebremste Macht sei gebrochen. Zu dieser Anmutung sei man konkret und situativ und gemeinschaftlich „herausgerufen“ (Ekklesia=Kirche=Herausgerufene).

Das Gespräch danach

Es beginnt mit der Erinnerung an den Satz des ehemaligen Bundesrichters Böckenförde, „dass der religiös-weltanschaulich neutrale, freiheitlich-demokratische Rechtsstaat selbst keine Werte setzen darf, aber auch nicht wertneutral sein kann“. Man sehe darum in der zitierten Stelle aus dem Epheserbrief eine „Lebenskunst in nuce“.

Jemand erwähnt Rilkes Zeile aus dem Gedicht „Archaischer Torso Apollos“: „Du musst dein Leben ändern“. Es gehe darin weniger um Training und Askese, als um eine Erschütterung angesichts dieses Standbildes, also nicht um Selbstermunterung (wie im gleichnamigen Buch des Philosophen Peter Sloterdijk). Zudem sei es schwierig mit der Veränderung. Im Alltag funktioniere das oft anders. Da dominiert die zweite Person – und erzeugt eine fatale Unwucht. DU musst dein Leben ändern. Und zwar am besten so, wie ICH es dir vorschreibe. Wer diesen Ruf

von sich geben kann, der hat es geschafft. Wer ihn hören muss und gezwungen werden kann, ihm zu folgen, der hat verloren.

Die Differenzthesen zu Rosa am Schluss des Referates seien zu kurz gekommen, aber wichtig.¹⁰ Vieles nämlich bei Rosa erinnere an die Wiederauflage der alten System-Lebenswelt-Dualität: Gegen die entfremdenden Systeme des rasenden Stillstandes setze Rosa jetzt „sein“ Lebensweltkonzept, nämlich warme, antwortende Resonanzbeziehungen, sozusagen Resonanzoasen in den Wüsten stummer und rein rationaler Weltbeziehungen.

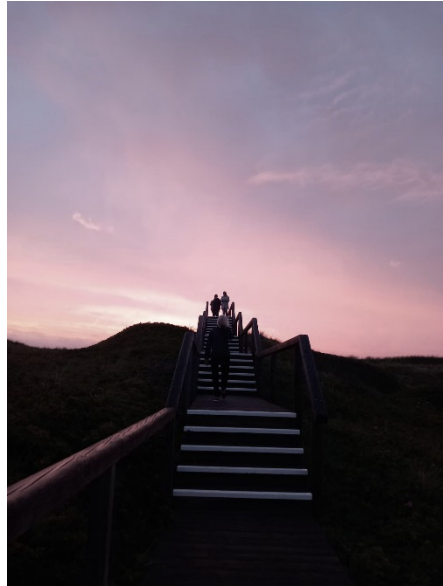
Auch wenn die gesellschaftskritische Absicht von Rosa sehr sympathisch sei, für eine an der säkularen Bedeutung des Evangeliums interessierte Theologie bleibe die Frage, ob resonant „mit Gott rechnen“ nicht doch mehr bedeute? Nämlich: sich dem Ereignis des ganz Anderen zu stellen, also der Unberechenbarkeit und Unverfügbarkeit, in der das Absolute auch in der Fremdheit von Resonanzunterbrechungen vermutet werden darf. Ein Problem sei, dass Rosa sich Resonanz als gelungenes Leben nur als Nähe vorstellt, nur als etwas, das Distanz aufhebt, nur wirkliche Verständigung. Doch gebe es auch die Errungenschaften der prinzipiellen Fremdheit zwischen den Menschen, eine Art „Weltfremdheit“, die man sich als Unterbrechung und Entlastung von Resonanzzumutungen vorstellen könne im Sinne von Karl Rahner: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten“. Die Resonanzerfahrung, um die es Rosa geht, und die Kairos Erfahrung, von der im Epheserbrief die Rede ist, „sind angewiesen auf eine Stimme, die den Menschen von außerhalb seiner selbst her anspricht. Wenn diese Stimme nur noch leise und undeutlich im Hintergrund murmelt, kann sie nichts Wichtiges mehr auslösen.“

Abends dann erzählt Liane von Schweinitz das armenische Märchen „Das Glück des Tagelöhners“: Ein König ist erzürnt, dass ein armer Tagelöhner offensichtlich glücklich ist, und stellt ihm eine unlösbare Aufgabe. Kann er die nicht erfüllen, so müssen er und seine Familie sterben. Die Familie beschließt, ihre letzte Nacht zu feiern! Am Morgen kommt der Hauptmann mit einer überraschenden Nachricht. „Der König ist tot. Bau ihm einen Sarg!“

Unverfügbarkeit und zuversichtliche, sorglose Lebenskunst küssen sich in diesem Märchen, wie wir finden. Ein würdiger, narrativer, verzaubernder Abschluss des diesjährigen Sommersymposiums, das durch die folgenden „Resonanzworte“ aller Beteiligten zu Ende ging:

¹⁰ Zur Kritik an Rosa, der wir abends auch teilweise gefolgt sind: Michael Schüssler: Resonanz ... Unterbrechungen. In feinschwarz. 31. August 2016. <https://www.feinschwarz.net/resonanz-unterbrechungen/>

*Begegnung / Behutsamkeit / Schaukel / Leinwand / Schaukelrituale / Meereswellen /
Horizont / Eintauchen / Gefühl und Verstand / Sein / Vertrauen / Den Alltag
wiederfinden / Beziehung / Weite / Wehmut / Askese / Verwundet durch Gesang /
Offenheit*



Nicht auf der Schaukel,
wohl aber auf der Brücke.

Foto: Doris Schick